



Eine Zeitschrift für Leser aus allen Ständen.
 Waldenburg, den 11. Februar.

Laß dir jede Nacht ein Pfand sein des kommenden Tages.

**De Schlietabohne wor verbei, und izund
 isse wieder doh.**

A Trauergedichte.

De Schlietabohne wor verbei
 Denn 's blies a Thawwind wacker nei;
 Do wurd' a Ponsch, recht Bret und gruß,
 Und olle Bächla zu am Fluß.
 Nu sull' de Bohne nich meh tauarn,
 Und traurich worn de Harn und Pauarn.

De Schlieta thota stille stieh'n,
 Und och se Schalla durfte gieh'n;
 De Pfarde funda wieder ruh'n,
 Und hotta winger nu zu thun;
 Dos' ober wor a nich zum Bede,
 Und's machta gor zu gruße Frede.

Ich salber, hiert og, frärt mich siehr,
 Denn 'su worsch grode recht och mier,
 Nu wist, warum ich oich dos' soh
 Weil ich nich Pfarde' und Schlieta boh.
 Drimm thot ich mit a Harn und Pauarn,
 Nich ande flemma, und nich trauarn.

Mei Kupp, der wurd' vu Grillan wuhl,
 Unds wor mer dernoch nimme wuhl,
 Wenn ich se sika soh 'su stulz,
 Ein Schlieta drinne wie a Hulz,
 Und wenn ich hierte knoln und klinga,
 Und soh se sohn und Weitscha schwinga.

Ich hätt' mich seka wulln durthien,
 Und sohn, 'su rosch de Pfarde gieh'n,
 Wer sie hätt' ich wull'n durte sein,
 Wer mieh se funda hema blein;
 Mei wormes Stibla, kimt ihr denka,
 Dos' hätt' ich jen'n dernoch wullt schenka.

Nu warn se bale wieder knol'n,
 Und lustig sorn und halle schol'n
 Und wieder sika a 'su stulz,
 Ein Schlieta drinne wie a Hulz,
 Dos' drückt mich aberst is' dernieder,
 Denn 's friert und 's schneit gor grausam wieder.

Nachschrift.

Nu ies de Frede wieder hien,
 Se fohrn im Schlieta schun recht schien,
 Nu giehts halt wieder, daß og fracht,
 Und Harr und Pauer freedig lacht,
 Do hul doch ols, ver mier, der Geier,
 Denn aberst is de ale Veier.

Nu thun se halt schun wieder knol'n,
 Und lustig forn und halle schol'n,
 Und wieder sita se su stulz,
 Ein Schlieta drinne wie a Hulz
 Und ich muß ei mam Stübla bleiba,
 Und mer de Mantolke vertreibta.

F e o d o r a.

Novelle aus der Zeit des deutschen Freiheits-Kampfes.

(Fortsetzung.)

Der Tod der guten Amme, die meines Pauls Frau geworden war, und im Kindbett starb, störte mich zuerst, besonders da mein alter, treuer Diener, dessen weiches Herz Ihr Beide kennt, sich so unendlich grämte. Als vor zwei Jahren Iwan mit dem Kreispuhl auszog, war es mir auch wohl wieder recht schwer um das Vaterherz, indessen es war ein heiliger Kampf, zu dem er zog, und Gott wird ihn mir wiedergeben, das hoffe ich fest.

Aber heute, Gott weiß wie es zuging, heute, achtzehn Jahr nach meinem Unglück, drang das Alles, was ich erlebt, gethan und gelitten habe, so mächtig auf mich ein, daß ich gar nicht erst wieder zu Fassung und Ruhe kommen konnte. Da hielt ich es für's Beste, meinem Herzen gegen Euch durch Erzählung meiner Geschichte Lust zu machen und, Gott Lob, mir ist besser nun, und ruhiger geworden. Eure und meine Thränen erleichtern merklich das gepresste Herz!"

So schloß Barinoff und ein Strom heißer Thränen rann unaufhaltsam über seine Wangen. Er sprang auf und trat an das Fenster. Liebosend trat Feodora zu ihm hin, und mit dem lauten Ausrufe: „Ja, Du bist meine liebe,

gute Tochter!" drückte der Vater das weinende Mädchen an seine Brust.

„Und erzieltest Du nie Nachrichten von den weiteren Folgen Deines Thuns?“ nahm Feodor nach einer Pause das Wort.

„Nie schrieb ich, — nie wollte ich schreiben, nie ist eine Nachricht zu mir gekommen, und selten nur habe ich mich darnach gesehnt.“

„Thatst Du daran aber wohl so ganz recht, mein Vater, konnte nicht — —“

„Ich weiß Alles, was Du sagen willst, aber davon war kaum die entfernteste Möglichkeit anzunehmen, — und, lieber Feodor, geschehen ist geschehen!“

„Wie ist Dein wahrer Familienname?“

„Von Barning.“

„Von Barning?“ fragte Feodor, durch den Namen auf's Höchste ergriffen, mit innerlicher Beklommenheit, „ich habe eine Tante, die so heißt, und auch Maria, — sollte sie — —“

„Was für eine geborne?“

„Die Schwester meiner zweiten Mutter, geborne von Gatersheim.“

Da erleichte Barinoff. Er wankte auf seinen Schreibtisch zu. Aus einer verborgenen Schublade holte er nach kurzem Suchen ein

Portrait hervor, das er mit zitternder Hand Feodor hinhielt.

„Ist sie das?“ fragte er bebend.

„Ja, sie ist es!“ — rief dieser. Und wirklich war vor seinem Auge das treueste Gemälde seiner unglücklichen Tante, nur daß jung und blühend die gemalt war, die er im reifern Alter und durch die Macht des Leidens erbleicht und fränkeld kannte.

„Wunderbare Vorsehung!“ sagte bewegt Barinoff, „und wo lebt Maria jetzt?“ setzte er mit theilnehmender Frage hinzu.

„Auf einem kleinen Gute bei München, in stiller, klösterlicher Einsamkeit,“ antwortete Feodor,

„doch jetzt laß mich, ich bitte Dich um Deiner Ruhe willen, laß mich eine Viertelstunde ungestört auf meinem Zimmer; ich glaube, daß ich Wichtiges Dir zu entdecken habe!“ Ihm war das Vermächtniß seiner Tante Barning eingefallen. Er glaubte jetzt Beruf und Pflicht zu haben, es zu öffnen, und eilte der unruhigsten Erwartung voll auf sein Zimmer.

Rasch war das Siegel der Schrift geöffnet und Feodor fand in derselben die Geschichte der Tante, von ihrer Verheirathung an. Die einleitenden, an „ihren lieben Friedrich“ gerichteten Worte, so wie der fernere Stiel, in dem das Ganze geschrieben war, verriethen die tiefste Traurigkeit des Gemüths, aber auch eine bewährte Reinheit des Herzens, und Feodor hätte schon nach Lesung jener einleitenden Worte darauf schwören mögen, daß die Tante unschuldig sei, und daß Barning, durch sein heftiges Temperament verleitet, ein Unrecht begangen habe, das jetzt schwerlich wieder gut gemacht werden könnte.

Wir begnügen uns, den Inhalt des Manuscripts da aufzufassen, wo das Schicksal der Tante in Barning's Erzählung uns anfängt dunkel zu werden.

— — „Es war wahr, der Rittmeister Sellheim hatte mich ausgezeichnet und mir auf alle mögliche Weise den Hof gemacht, aber von meiner Unschuld daran konnte ich meinem Manne mit gutem Gewissen die höchsten Versicherungen geben. Nie hatte ich für Sellheim auch nur das Geringste empfunden, was die Grenzen des Gefühls für den gewöhnlichsten Umgang überschritten hätte, und nie hatte ich ihm Veranlassung gegeben, mich vorzuziehen, und seine Unterhaltungs-gabe nur mir zu widmen, wie es leider geschah. Noch jetzt, vielleicht, wenn die zunehmende Schwachheit meines Körpers mich nicht trügt, am Rande des Grabes, be-theure ich vor Gott und Dir, mein lieber Friedrich, meine Unschuld. Mein Mann schien meinen Bethuerungen Glauben beizumessen. Meine Vorwürfe über sein Mißtrauen in mich, die ich ihm doch nie Spuren von Kofetterie gezeigt hatte, schienen ihm zu Herzen zu gehen. Er war beruhigt, und die dunkle Wolke schien an dem Horizonte unseres ehelichen Glückes nur gedroht zu haben, ohne daß die allenkende Liebe es ihr gestatten wollte, über unsern Häuptern loszubrechen. Mein Vorsatz, den zudringlichen Sellheim durch die überlegteste Kälte von mir zu weisen, war gefaßt und ich erwartete die erste Gelegenheit dazu. Alles war, Alles schien wenigstens gut zu sein. Da mußte, Gott, mein Vater, weiß es allein, mein Unglück durch das unerwartetste Ereigniß herbeigeführt werden.

Wenige Tage nach jenem Gespräche mit meinem Manne, als dieser sich eben auf der Jagdpartie befand, von der ich ihn erst am andern Morgen, oder spät in der Nacht zurückzuerwarten konnte, saß ich gegen Abend einsam auf meinem Zimmer, in wehmüthige Gedanken an meinen Vater vertieft. Da hörte ich die Tritte eines Mannes auf der Treppe. Nach einigem Hin- und Hergehen auf dem Borsaal pochte

es an die Thür meines Zimmers, die auf meinen Ruf sich öffnete. Ein mir für den Augenblick, besonders wegen der schon hereingebrochenen Dämmerung, unbekannter Mann in weißer Uniform trat herein.

Ich sprang auf. Der Unbekannte trat mir näher und fragte, meine Hand ergreifend: „Du kennst mich wohl nicht mehr, liebe Maria?“

Die Stimme war mir bekannt, wie aus den Zeiten meines heimatlichen Lebens her, auch war es mein vaterländischer Dialekt, aber ich konnte mich doch nicht besinnen.

„Ist Dir Dein Vetter Eduard so ganz unbekannt geworden?“

„Eduard,“ rief ich, mit freudigem Schrecken aus meiner Spannung auffahrend, und den lieben Gast nun erkennend, „Eduard, wie kommst Du hierher?“ — Es war Dein Vater, lieber Friedrich, damals Major bei unsern Kürassiren. Als naher Verwandter unsers Hauses, war er sehr oft auf längere Zeit bei uns gewesen und hatte sich dann immer, obwohl gewiß um zehn Jahre älter als wir beiden Schwestern, zum Genossen unserer Spiele herabgelassen. Sein kindliches Gemüth zog uns wunderbar an, und er wußte durch seine Beschäftigung mit uns unsere Herzen immer mehr an sich zu fesseln, so daß es immer zu unsern großen Festen gehörte, wenn Vetter Eduard auf Urlaub bei uns war. Diese Anhänglichkeit verlor später freilich ihr Vertrauliches, aber wie eine recht innige Geschwisterliebe dauerte sie fort. Einige Jahre vor der Anstellung meines Vaters in Berlin kam Eduard als Rittmeister zu den Kürassiren, wo er sich bald mit der Tochter seines Obersten glücklich verheirathete, und schon war er seit zwei Jahren durch Deine Geburt, lieber Friedrich, beglückter Vater geworden, als wir zu unserm Aufenthalte in der preuss. Residenz abreisten.

Nun hatte ich ihn in manchem Jahre nicht gesehen, und mein Andenken an ihn war nur so recht aufgefrischt worden; als ich etwa ein halbes Jahr vor seiner Ankunft bei mir in den öffentlichen Blättern die Nachricht von dem Tode seiner Gattin las und einige Zeit darauf aus einem Briefe meiner Schwester sah, daß er durch den erlittenen Verlust auf das Innigste betrübt, und wahrhaft unglücklich zu nennen sei, und daß er unsern Vater besucht habe, um sich in dem Kreise der Familie aufzuheitern.

Sein jetziger Besuch erfreute mich nun gar zu sehr, denn noch immer behauptete Eduard in meinem Herzen den Platz eines lieben Freundes, dessen Werth in diesem Augenblicke um so höher stieg, als ich ihn nach mehrjähriger Trennung wieder sah, und durch seinen Anblick an so manchen frohen, kindlich glücklichen Tag meiner Jugend erinnert wurde. Erfreut auch darüber, nun von meinen Lieben in der Ferne Nachricht zu erhalten, und mit dem Landsmanne von der Heimath plaudern zu können, bot ich, in die alte, unbefangene Traulichkeit versetzt, dem guten Vetter den Platz auf dem Sopha an, der in gleicher Unbefangenheit sich zu mir setzte und kaum im Stande war, alle meine Fragen und Erkundigungen zu beantworten. Er habe, sagte er dann, mich so recht überraschen wollen, deshalb sei von seiner Reise nach Berlin mir von Hause aus gar nichts gemeldet, ja, die größte Ueberraschung habe er für mich noch. Zu meinem freudigsten Erstaunen hörte ich nun, daß meine Schwester Agnes seit einigen Wochen Eduards Gattin, und — daß sie mit in Berlin sei. Sie waren bei einer Freundin von Agnes und mir abgetreten, und die beiden Frauen, sagte Eduard, erwarteten mit Ungeduld da meinen Wagen, um auch zu mir zu eilen. Ich befohl dem Mädchen, welches eben Lichter in

das Zimmer brachte, daß sogleich angespannt würde, und faste, in der ungeduldigsten Sehnsucht nach der geliebten Schwester, den Entschluß, mit Eduard selbst zur Liliensfeld zu fahren, so hieß unsere Freundin, um die Theure zu bewillkommen und in unsere Wohnung zu holen.

(Fortsetzung folgt.)

Unerwartete Antwort.

Ein Herr.

Wohin schon so früh mein reizendes Kind,
Es hat noch nicht sechs geschlagen,
Es wehet so kalt noch der Morgenwind,
Darf ich es mein Fräulein wohl wagen:
Zu führen, Sie, wohin es beliebt,
Im reizendsten Blumengarten?
Ich führe Sie wo es nichts schöneres giebt,
Darf ich günstige Antwort erwarten? —

Das Mädchen.

Ach ne mein Herr, des is nich vor mich,
So eene is nich die Rieffe,
Des jinge woll, aber des jungte man nich,
Erstt muß ick nach de — Fabrick! —
U. Wisokky.

Z u s p ä t!

„Sieht es auf Erden wohl einen lästigeren, unglückseligeren Stand, als den unsrigen?“
flagte Eduard Pille seinem Amtsgenossen und vertrauten Freunde, dem Doktor der Medizin und Kompagnie-Chirurgus, Dskar Heilhoff, als sie, ihr Quartierbillet in der Hand, den kleinen Chirurgen-Tornister auf dem Rücken und den Degen an der Seite, der nahen Försterwohnung im Buchwalde zuschritten, wo sie, während der Zusammenziehung der Truppen in dieser Gegend für vierzehn Tage Aufnahme finden sollten. „Haben wir uns,“ fuhr er

nach einem tiefen Seufzer fort, „heute während des langen Marsches, in einer asiatischen Hitze, nicht gebrauchen lassen müssen, wie ein Paar Pilze, die man mit Füßen tritt? Während Jeder, vom Offizier bis zum Soldat herab, sich an den Ruheplätzen der Erholung überließ, oder an dem Stückchen Brod, aus dem letzten Nachtquartier, seine guten Zähne versuchte, wurde uns da auch nur ein Augenblick des Genusses zu Theil? — Herr Doktor, mir blutet die Nase, — Herr Doktor, schaffen Sie Rath für meine wunden Füße, — ach! Herr Doktor, ich bekomme eine Ohnmacht, — in des T..... Namen! wo stecken denn die Pflasterkasten, — der Grenadier N. liegt ja im Sterben! — so tönte es von Allen Seiten, — als ob wir nicht auch Nasen und Füße, und Ohnmachten und Sterben in unserer, fast in Flüssigkeit aufgelösten Körperhülle mit uns herumtrügen. — Und nun am Ende, wo wir doch gewiß glauben durften, mit dem Packknechte wenigstens ein gleiches Recht zu haben, schickt man uns in das entfernteste Quartier, — in die Spelunke einer ehemaligen Försterei, — wo weder Sonne noch Mond unsere Leiden beleuchten werden. — Ich hab' es satt, dieß hochgepriesene Soldatenleben und würde mich heute noch an der großen Eiche da drüben aufknüpfen — die auch das Ziel unserer diesmaligen Noth zu verbergen scheint, wenn diesen Herbst nicht meine Dienstzeit ein Ende erreicht hätte.“ — Brüderchen!“ lachte der ebenfalls sehr erschöpfte, aber weniger verzagte Dskar, „Soldaten und Bettler gehen sich nichts um, und wenn sie, statt einer Meile auf dem geraden Wege, auch deren 10 auf dem krummen machen müßten. — Außerdem hat die Trauerposaune, welche Du so kräftig erschallen läßt, auch ein sanftes Adagio des Trostes in ihrem Gesolge. — Sieh' dort Matthiffons idyllisches Paradies, die Försterei, wo wir nicht

allein ein „herrlich ist's im Grünen,“ — sondern auch ein „köstlich ist's im Flaumenbett,“ — anstimmen wollen, wenn —

„Wenn der Quell der Aganippe unsern ermatteten Gliedern neue Kräfte gegeben hat,“ fiel Eduard spöttelnd ein. „Du weißt, ich liebe solche arkadische Situationen nicht, — das schlechteste Kämmerlein in dem hohen Schlosse des stolzen Barons, wo unsere Disziplin heute froh leben werden, wäre mir lieber gewesen, als das ganze Paradies Deiner Frau Försterin.“ — „Lästere nicht!“ sprach Dskar mit komischem Ernste, „auch Deine Stunde wird einst kommen, wo Du die Drangsale des Lebens gern in die Einsamkeit der tröstlichen Natur begraben möchtest.“

„Chamäleon!“ lachte Eduard, „wie waren doch Deine Ansichten, beim perlenden Champagner des freigebigen Prälaten, im gestrigen Quartiere, noch so verschieden von den jetzigen.“

„Darin liegt ja eben die ganze Kunst dieses winzigen Ameisenlebens, — sich fügen nach den Umständen, und sowohl aus der Blume des Rheinweins, wie aus dem Sauerstoffe der Buttermilch Honig zu finden. Gestern lieferte uns der Keller des Prälaten transatlantische Weine, — heute wird uns die Milkammer der Försterin erquicken.“

„Eine reizende Aussicht,“ schaltete Eduard kläglich ein.

„Das ist sie, in der That, denn die Försterin soll eine reizende Tochter haben,“ versicherte Jener. „Aber, Bruder, warum eilst Du plötzlich so sehr? — Nimm mich mit, Doktor Pille, oder ich hänge mich an das Schlepptau Deiner Rockschöße und lasse mich von Dir fortziehen, wie der befrachtete Staatswagen von der Lokomotive auf der Eisenbahn.“

Da machte der Silige Halt! — „Nur eine Tochter, sagtest Du?“ fragte er den nachhumpelnden Freund. „So hörte ich,“

erwiederte dieser, „und da ich sehe, daß sich Deinen ermüdeten Beinen neue Spannkraft und Deiner todesmatten Brust neues Leben mittheilt, so will ich Dir nur vorweg erklären, daß ich nicht gesonnen bin, mich hier eben so, wie etwa schon früher, von Dir aus dem Sattel heben zu lassen, — denn ich hege eine uralte Vorliebe für alle Förstertöchter.“

„Meinetwegen auch für die Frauen,“ brummte Herr Pille dazwischen, „aber wie erfährst Du, daß hier eine Waldnymphe —“

„Ha, ha! nun wird er poetisch,“ lachte Dskar hell auf, — „aber es war die höchste Zeit, daß Du den Sauerteig Deiner bösen Laune hinter die freundliche Hülle Deines Sammetgesichtes verstecktest, — denn wir sind am Ziele.“ —

Unter diesem Gespräche hatten die beiden jungen Aerzte die Außenwerke der Försterei, eine von hohen Hecken umgebene Lehmvand erreicht, welche das kleine, jetzt nur von der Wittwe des vor einem Jahre verstorbenen Försters Burg bewohnte Häuschen begrenzte. Ein großer, zottiger Hühnerhund, der einst glückliche und treue Begleiter des Waidmanns, begrüßte die Gäste durch ein lustiges Gebell, und gleich darauf trat auch Martha, das Hausmädchen, heraus, den Herren ihr Zimmer anzuweisen.

„Bei Gott! hier ist's gut sein, hier laß uns Hütten bauen,“ rief Dskar in dem wonnigen Gefühle der Behaglichkeit aus, das jeden Soldaten nach einem angreifenden Marsche unwillkürlich durchschauert, wenn er der Bürde des Rückens entledigt, die ermüdeten Glieder auf dem bequemen Sessel ausdehnen kann.

„Und was für ein Paar schneeweiße, duftende Betten hier in der Kammer, so recht zur Erquickung des Leibes erschaffen,“ fuhr er fort, als sich seinem geübten Blicke die Herrlichkeiten der neuen Wohnung entsfalteten.

„Was mich anbetrifft, Doktor Pille, so kündige ich dem Kompagnie-Dienste für heute den Krieg an, denn ich will meinen Leib pflegen. Mögen sie Allarm trommeln und blasen, mögen sie mit der Erfurter großen Glocke Feuerlärm läuten, ich rühre mich heute nicht aus dieser Behaglichkeit. —“

Eduard stimmte zwar in die lauten Aeußerungen der Zufriedenheit nicht mit ein, aber man sah seinem geregelten Treiben, der systematischen Reihenfolge seiner kleinen Geschäfte doch an, daß er die nächsten 14 Tage nicht zu den verlorenen seines Lebens zählen wollte.

Frau Burg, die Försterin, hatte es freilich auch an keiner Aufmerksamkeit gegen die lieben Gäste fehlen lassen, — war ihre Anwesenheit doch ein Volksfest für die ganze Gegend, dessen man sich seit vielen Jahren nicht mehr zu erfreuen gehabt hatte. — Als sie sich nun den Herren vorstellte, um sie, in recht artiger Weise, willkommen zu heißen, beeilte sich Dskar, ihr, mit der Galanterie eines Hofmannes, eine Menge von Lobeserhebungen zu machen, die bei der regfamen Hausfrau niemals eine gute Wirkung verfehlen. Aber der Faden der gewöhnlichen Komplimente riß unserm Doktor, beim ersten Umdrehen um die Spindel seiner Redseligkeit, plötzlich kurz ab, — denn er stand, — ganz wider Erwarten — vor einer blühenden, jungen Frau, die in der prangenden, erquickenden Natur aufgewachsen, die Jugendfülle der ersten zwanzig Lenze bis in ihr 34stes Jahr mit hinüber genommen hatte.

(Fortsetzung folgt.)

M i s c e l l e n .

In der Irrenanstalt in dem nahen Bicetre ist jetzt ein ordentlicher Gefangenslehrer angestellt worden, da sich die Musik schon an vielen Wahnsinnigen als besonders heilsam erwiesen hat. Man kurirt also die Näreischen nach Noten.

Doctor Barrach in Lemberg hat eine Zahnpresse erfunden, wodurch er das Leben des schmerzhaften Nerven tödtet, so daß mancher Zahn, den man des Schmerzes halber ausziehen lassen mußte, erhalten bleiben kann.

T a g s - B e g e b e n h e i t e n .

Se. Maj. der König haben am 23. einer großen Hofjagd bei Freienwalde beigewohnt, und zwar auf den Wunsch der Königin, welche eine solche Bewegung der Gesundheit Sr. Maj. für zuträglich hielt. Als der Vorsteher der Ditzschgemeinde dem Könige versicherte: die Gemeine sei von der Gegenwart ihres Monarchen erfreut, geehrt und erwärmt; entgegnete Sr. Maj.: es sei Ihnen angenehm, daß die Gemeine warm geworden sei, Sie Selbst hätten heute bedeutend gefroren. — Solche Replikten sind in der Weise unsers geistvollen Herrn. Die gesuchten Worte in solchen Anreden scheinen Ihm nicht angenehm. Als er einen bekannten Gelehrten nach seinem Befinden fragte und dieser etwas süßlich erwiderte: „D in Ew. Majestät allbeglückender Nähe kann man sich nur wohl befinden!“ rief der König: „Bravo! eine allerliebste Phrase; der fehlt nur noch, daß sie Spontini in Musik setzte!“ — Nach der L. A. Z. hat der Dichter des Rheinliedes Hr. Becker, durch den Hrn. Oberpräsidenten der Rheinprovinz ein verbindliches Schreiben und die Anzeige erhalten, daß Se. Maj. ihm ein Geschenk von 1000 Thlr. gemacht, und geäußert habe, daß Allerhöchstdie es nicht ungern sehen würden, wenn er die wegen unzulänglicher Mittel nur bis zum Auskultator verfolgte juristische Laufbahn wieder aufnähme.

Zu Ohlau hat die Tochter eines gewerbetreibenden Bürgers neuerlich einen Verfertiger falscher Kassenanweisungen bei der Verbreitung derselben ertappt und durch ihr umsichtiges Benehmen und die sofortige Anzeige bei der Polizeibehörde es möglich gemacht, daß derselbe hat verhaftet und zur Untersuchung gezogen werden können. Dieselbe hat von der Königl. Regierung eine Belohnung von 300 Rthlr. erhalten.

Der Schuhmacher Joh. Ehrenf. Krause aus Erdmannsdorf (Kr. Hirschberg), 32 Jahre alt, ein höchst gefährlicher Mensch, welcher 5 Mal aus seiner Haft entwichen, und zuletzt in der Strafanstalt zu Tauer in festem Gewahrsam saß, hat gestanden, daß er in der Nacht zum 22. Mai v. J. bei dem Bauerauszügler Laske zu Warmbrunn, in Gemeinschaft mit einem ehemaligen Mitgefangenen Namens Kobelt, und mit dem Maurerlehrling Scholz aus Reibnitz, unter Gewaltthätigkeiten an Menschen, einen bedeutenden Raub an Geld begangen, und als bei der Theilung des Geldes Uneinigkeit entstanden, er und Scholz den Kobelt ermordet haben. Scholz, wegen Verdachts, einen Raub begangen zu haben, befand sich schon in der Strafanstalt zu Tauer, und wurde nun am 17. Jan. isolirt und in Ketten geschmiedet. Krause hat in Folge der fortgesetzten Untersuchung einen Raubmord und 15 gewaltsame Einbrüche und Diebstähle, letztere theils unter Gewaltthätigkeiten an Menschen, verübt.

Auflösung des Räthsels im vorigen Blatte:

Kugen.

C h a r a d e.

(Dreißilbig.)

Ein Frauen-Name deutsch und fein,
Muß unbedingt Du errathen —
Erreichst dann Du einen Buchstab ein,

So nennt's Dir eine Macht der Staaten.
Vermindre noch um ein's des Wortes Glieder.
Und ein holsteinisch' Städtchen nennt's Dir wieder.

Ein Denkmal der Liebe

auf das Grab meines unvergeßlichen Satten des
geschwornen Berghauers

Carl Benjamin Klenner.

Er entschlief sanft in der Hoffnung an eine bessere
Ewigkeit in dem so schönen Alter von 33 Jahren
an den Folgen der Lungenentzündung am 10.
Februar 1839.

Dein Kampf ist aus schon schlummerst Du
Ein Jahr in stiller Grabes-Ruh,
Heil Dir in jenen Höhen.

Der Trost ist süß, den Gott uns gab,
Einft werden über Tod und Grab
Sich Seelen wiedersehen.

Der Glaube an die Ewigkeit
Erleichtert mir die Pilgerzeit
Stärkt mich an Deinem Grabe,
Ach bald verrinnt der Zeituhr Sand,
Wo dann auch mich des Todeshand
Befreit vom Pilgerstabe.

Nichts trennt uns mehr in jener Welt,
Die Hülle die in Staub zerfällt,
Blüht wieder auf zu Leben.
Was auch des Schicksals harte Hand
Auf kurze Stunden mir entwand,
Wird Gott mir wieder geben.

So schlummre sanft den Todeschlaf,
Das Leiden, was Dich Theurer traf,
Drückt Dich nicht mehr darnieder,
Der Glaube wars der zu Dir sprach,
Als sterbend Dir das Auge brach,
Bei Gott sehn wir uns wieder.
Henriette Klenner geb. Krumm.
Carl Klenner, als Sohn.

Diese Zeitschrift, welche wöchentlich einmal erscheint, ist durch alle Königl. Postämter für den vierteljährigen Pränumerations-Preis von 12 Sgr. portofrei zu erhalten.

Verleger und Redakteur C. J. Schögel.